

Cover Page



Universiteit Leiden



The handle <http://hdl.handle.net/1887/23627> holds various files of this Leiden University dissertation.

**Author:** Hoss, Stefanie

**Title:** Cingulum Militare : Studien zum römischen Soldatengürtel des 1. bis 3. Jh. n. Chr.

**Issue Date:** 2014-02-11

#### IV. KLEIDUNG UND MODE ALS AUSDRUCK SOZIALER IDENTITÄT

Wie bereits beschrieben, steht im Zentrum dieser Untersuchung die Annahme, dass der Militärgürtel als symbolhafter Teil der Kleidung bzw. Ausrüstung alle römischen Soldaten kennzeichnete. Um den zweiten Teil dieser These theoretisch zu unterbauen, sollen in diesem Kapitel die Konzepte des Ausdrucks von Identität mit Hilfe der Gestaltung von Kleidung, Mode und Ausrüstung untersucht werden. Von den vielen verschiedenen Funktionen der Kleidung (siehe Grafik IV.1, S. 42) soll hier hauptsächlich auf die für diese Studie relevanten Funktionen der Signalisierung sozialer Identitäten eingegangen werden.

##### IV.1. Kleidung und äußere Erscheinung

Die Tatsache, dass die menschliche Kleidung nicht nur praktische, sondern auch eine Reihe soziale Funktionen hat, wurde wohl durch die Sozialanthropologin Kate Fox am prägnantesten formuliert: *„Apart from the obvious need for warmth in cold climates, and for protection from the elements, dress, in all cultures, is essentially about three things: sex differentiation, status signals and affiliation signals. Sex differentiation is usually the most obvious [...]. By ‘status’ I mean social status or position in the broadest sense, and I am including age-differentiation in this category. Affiliations, to a tribe, clan, sub-culture, social or ‘lifestyle’ group, covers pretty much everything else.“*<sup>285</sup>

Forschungen zu Kleidung und Mode begannen bereits vor über hundert Jahren und wurden mit dem zunehmenden Interesse an Identität und ihrer Konstruktion seit den 1960iger Jahren intensiviert.<sup>286</sup> Die historische und soziologische Forschung beschäftigte sich hauptsächlich mit den Moden der westlichen Welt seit dem hohen Mittelalter, während die anthropologische Forschung den Einfluss der westlichen Mode auf andere Kulturen erforschte. Beide konnten zeigen, dass dieses zuvor als frivol angesehene Forschungsgebiet tiefgründiger als gedacht war und abstrakten Prinzipien gehorchte. Bereits Stone konnte nachweisen, dass Kleidung und Moden zur non-verbalen Kommunikation gehören, wie auch Körpersprache und Gestik.<sup>287</sup> Andere Forscher vergleichen die beiden Phänomene Kleidung und Mode in ihrer Vielfältigkeit und Bedeutung mit Sprachen.<sup>288</sup> Diese Analogie wird von einigen Forschern jedoch abgelehnt, da Kleidung und Moden nicht wie Sprachen mit Hilfe von definierten Begriffen und klar strukturierter Grammatik relativ deutlich Informationen vermitteln, sondern im Gegenteil Mehrdeutigkeit und Ambivalenz bei der Vermittlung der Botschaft wichtige Rollen spielen.<sup>289</sup>

---

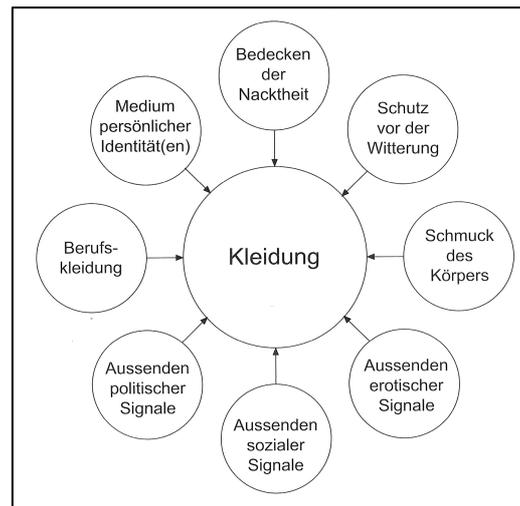
<sup>285</sup> Fox 2004, 267.

<sup>286</sup> Im Folgenden nach Rothe 2009, 5.

<sup>287</sup> Stone 1962.

<sup>288</sup> Davis 1992, 6.

<sup>289</sup> Davis 1992, 5.



Grafik IV.1: Funktionen von Kleidung (nach Brather 2009, Abb. 3).

Fred Davies vergleicht sie daher in der Einleitung zu seiner Arbeit zunächst mit Musik, um dann aber wenige Seiten später und unter Nutzung der Theorie der Semiotik den Vergleich mit einem Code vorzuziehen.<sup>290</sup> Der Vergleich mit Musik ist insoweit treffend, als dass Kleidung als Kommunikationsmittel oft eher Eindrücke und Stimmungen vermittelt als klare Bilder.

Kleidung wird durch die Sozialwissenschaft als vestimentäre Codes beschrieben, die - trotz der durch Davis zu Recht angeführten Ambivalenz und Mehrdeutigkeit - innerhalb einer Gesellschaft und Periode weitgehend gleichartig interpretiert werden.<sup>291</sup>

Vestimentäre Codes strukturieren die Signale der Kleidung durch drei Hauptregeln:

- (a) *paradigmatische* - Bedeutung der Signale
- (b) *syntagmatische* – Komposition der Signale
- (c) *pragmatische* – Relation der Signale zum Kontext

Die Möglichkeiten der Signale bestehen aus Variationen der verwendeten Materialien, Farben und Schnitte. Die mit diesen Kombinationen verbundenen Bedeutungen sind meist ‚*conventionally arbitrary*‘, das heißt das Ergebnis einer sozio-kulturellen Übereinkunft. Sommer führt als Beispiel an, dass nicht in jeder Kultur schwarz Trauerfarbe ist oder ein Rock als weibliches Kleidungsstück angesehen wird. Allerdings sind dieser Beliebigkeit Grenzen gesetzt. Bestimmte Kleidungsstücke eignen sich durch ihre inhärenten Qualitäten besser für bestimmte Aussagen.<sup>292</sup> So sind Kleidungsstücke, die einen trippelnden oder unsicheren Gang hervorrufen (hohe Schuhe, enge Röcke) eher dazu geeignet, Hilflosigkeit und Niedlichkeit zu betonen als Entschlossenheit und Gefährlichkeit.

Wie bereits im Kapitel zur Identität erläutert, hat die persönliche Erscheinung – also Kleidung, Schmuck und Modifikationen des Körpers (Friseur, Ohrlöcher, etc.) – durch ihre hohe Unmittelbarkeit und die direkte Verbindung mit dem Individuum eine

<sup>290</sup> Davis 1992, 3, 5.

<sup>291</sup> Im Folgenden nach Sommer 2012, 257-258.

<sup>292</sup> Sommer 2012, 257.

außerordentlich wichtige Rolle bei der Definition und gleichzeitigen Konstruktion der Identität des Menschen. Durch das Mittel der Kleidung im weitesten Sinne (also zusammen mit Accessoires und Körpermodifikationen) verändern Menschen ihren biologischen Körper in eine sozial bedeutungsvolle Manifestation, mit der sie ihre Identität für Andere gleichzeitig erschaffen und visualisieren.<sup>293</sup> Durch die Interaktion zwischen der Präsentation dieser non-verbalen Kommunikationsmittel der Identität des Trägers und dem Eindruck, den der Betrachter gewinnt entsteht der berühmte ‚erste Eindruck‘, der entscheidet, ob weiterer Kontakt – beispielsweise in der Form von Sprache – überhaupt stattfindet.<sup>294</sup>

Die Manipulation der eigenen Erscheinung durch Kleidung, Schmuck, Accessoires und Körpermodifikationen muss als direkte und täglich<sup>295</sup> wechselnde, durch das Individuum aktiv gelenkte Kommunikation mit der Umgebung verstanden werden.<sup>296</sup> Die Trägheit dieser Kommunikation sorgt dafür, dass die Identität des Trägers für diejenigen, die mit ihm oder ihr interagieren, längerfristig stabil bleibt. Damit formt die vestimentäre Kommunikation eine solide Basis für die mehr variablen Anteile der Kommunikation wie Sprache oder Gestik.<sup>297</sup>

Der soziale Einsatz von Kleidung (und den anderen Dingen, die zur äußerlichen Erscheinung zu zählen sind) beruht meist auf mehreren Signalen, die einander verstärken, modifizieren oder selbst widersprechen können. Die Kleidung eines Individuums muss daher als ein Gesamtkonzept begriffen werden, das eine Reihe der verschiedenen Facetten seiner oder ihrer sozialen Identität erkennen lässt.

Dabei bevorzugen die Träger für sich selbst einen Kleidungsstil, mit dem sie ihr ideales Selbstbild verbinden.<sup>298</sup> Von den Beobachtern wird der Träger jedoch auf zwei Ebenen wahrgenommen; zum einen auf einer rein körperlichen Ebene (Körperlänge, Figur, Haarfarbe, usw.) und zum anderen werden bestimmte psychologische und soziale Merkmale aus der Kleidung geschlossen, zu denen der soziale Status und die sozialen Rollen einer Person sowie ihre Gruppenzugehörigkeiten gehören.<sup>299</sup> Diese Interpretation der Kleidung führt zu entsprechenden und oft folgenreichen Entscheidungen über den weiteren Umgang mit dem Träger / der Trägerin.<sup>300</sup>

Die Wahl der Kleidung ist neben den sozialen Ausdrucksmöglichkeiten natürlich auch durch andere Faktoren beschränkt. Hierzu zählen neben den Kosten auch Klassensysteme, die bestimmte Kleidungen an bestimmte Gruppen vorbehalten oder sie ihnen verbieten.<sup>301</sup> Auch spielt die durch die Gesamtgesellschaft geteilten und/oder die für eine spezifische soziale Gruppe gültigen Auffassungen von Anstand und Sittsamkeit

---

<sup>293</sup> Sommer 2012, 257.

<sup>294</sup> Sommer 2012, 257.

<sup>295</sup> Je nach dem wie häufig andere Kleidung angelegt wird: mehrfach täglich, täglich oder seltener. Sommer 2012, 258.

<sup>296</sup> Rothe 2009, 5. – Sommer 2012, 257.

<sup>297</sup> Sommer 2012, 258.

<sup>298</sup> Sommer 2012, 258.

<sup>299</sup> Sommer 2012, 258.

<sup>300</sup> Sommer nennt die Entscheidung, jemanden zu beschäftigen oder zu helfen oder ihn/sie bei der Polizei anzuzeigen. Sommer 2012, 258.

<sup>301</sup> Reinhard 2006, 115.

im Sinne der Bedeckung bestimmter Körperregionen eine wichtige Rolle. Dennoch bleibt auch in den rigidesten Gesellschaften noch viel individueller Spielraum, wie Tarlo anhand der ländlichen Kastengesellschaft Indiens zeigen konnte<sup>302</sup>: Auch dort nutzten die Menschen ihre persönliche Erscheinung bewusst, um ihren Platz in der Gesellschaft auszutarieren und konnten sie innerhalb eines bestimmten Rahmens frei entscheiden. Je enger der Rahmen ist, desto subtiler werden die gesetzten Zeichen – allerdings nimmt die Empfänglichkeit der Umgebung auch in gleichem Maße zu.<sup>303</sup>

Nach Sommer werden Kleidungscode von sozialen Gruppen in Symbol vermittelnder Interaktion geschaffen und verändert.<sup>304</sup> In komplexen Gesellschaften zerfällt der vestimentäre Code der Gesamtgesellschaft in mehrere Subcodes (Gruppenstile), welche die spezifischen Identitäten und Wertorientierungen einer gesellschaftlichen Subfraktion ('soziale Milieus') manifestieren. Die verschiedenen Subcodes existieren nicht nur nebeneinander, sondern konkurrieren zum Teil auch miteinander. Sie richten sich sowohl an die Außenwelt wie an die einzelnen Gruppenmitglieder. Letztere werden durch die Kleidung gleich in doppelter Hinsicht der Gruppe verpflichtet: Zum einen in ihrer Eigensicht, zum anderen in der Sicht der Außenstehenden.<sup>305</sup> Auf diese Weise konsolidiert der gemeinsame Kleidungscode die kollektive Identität der Gruppe und die soziale Identität des Individuums. Mode wird so als ein die ganze Gesellschaft durchziehendes, die einzelnen Kleidungscode aber unterschiedlich berührendes Phänomen aufgefasst.

## IV.2. Mode

Mode als Konzept muss von dem der Kleidung unterschieden werden. Obwohl beide Konzepte als Kommunikationsform dienen, ist Mode bisher noch nicht in allen Gesellschaften nachgewiesen. Mode bezeichnet die in einem bestimmten Zeitraum und einer bestimmten sozialen Gruppe als zeitgemäß geltenden Praktiken und Objekte oder Waren. Mode unterliegt einem konstanten Wandel, da der soziale Stellenwert dieser als zeitgemäß geltenden Praktiken/Objekte/Waren innerhalb der betroffenen Gesellschaft relativ schnell verfällt. Diese werden dann durch andere ersetzt, die nun als zeitgemäß gelten und folglich einen hohen sozialen Stellenwert haben. Moden sind demnach Momentaufnahmen in einem Prozess des kontinuierlichen Wandels, der durch die sozialen Prozesse der Definition und Konstruktion von sozialen Identitäten angetrieben wird.<sup>306</sup> Jede neue Mode etabliert neue Muster, die das Verhalten, Denken und Gestalten des Individuums beeinflussen und somit bestehende Phänomene der menschlichen Umwelt neu bewerten. Mode ist demzufolge als eine gesamtgesellschaftliche Form von

---

<sup>302</sup> Tarlo 1996, 1. Zitat nach: Rothe 2009, 5.

<sup>303</sup> So nutzen viele Frauen in islamischen Gesellschaften, in denen sie nur in der Abbaja den öffentlichen Raum betreten dürfen, ihr Schuhwerk, um ihren individuellen Stil aus zu drücken. Junge Männer achten dort daher besonders auf die Schuhe der ansonsten verschleierten Frauen.

<sup>304</sup> Im folgenden nach Sommer 1992 und Sommer 2012, 258-9.

<sup>305</sup> Sommer 2012, 258-259.

<sup>306</sup> Sommer 2012, 259.

Kommunikation über soziale Identitäten zu verstehen, die durch sozialen Wandel gesteuert wird.<sup>307</sup>

Nach Davis nutzt Mode symbolische Mittel, um bestimmte Bilder, Gedanken und Gefühle zu vermitteln. Menschen kommunizieren durch Kleidung und Mode bestimmte Fakten über sich selbst, was auf kollektiver Ebene darin resultiert, dass sie sich selbst innerhalb eines strukturierten (symbolischen) Universums von Status und sozialen Gruppen positionieren.<sup>308</sup> Die Ambivalenz der verschiedenen sozialen Identitäten eines Individuums führt dazu, dass es bei der individuellen Zusammenstellung des Ensembles zwischen verschiedenen Signalen oszilliert, die einander verstärken, modifizieren oder selbst widersprechen können.

Aber Mode ist nicht nur auf individueller Ebene ambivalent. Mode drückt auch gesellschaftliche Ambivalenzen aus, durch spielerisch mit Anspielungen und Doppeldeutigkeiten zu arbeiten.<sup>309</sup>

So können sich gesellschaftliche Ambivalenzen in Bezug auf die Rollen der Geschlechter beispielsweise darin ausdrücken, dass Frauen beginnen, Kleidungsstücke tragen, die bis dahin Männern vorbehalten waren. Diese werden dann aber entweder mit „typisch weiblichen“ Elementen kontrastiert oder aber enorm übertrieben „maskulinisiert“, d. h. noch stärker an maskuline Ideale (Größe, Schulterbreite, etc) angepasst.<sup>310</sup> Beides sind stilistische Charakteristika von Mode, welche die oberflächliche Botschaft auf den Kopf stellen und so dafür sorgen, dass der „männliche“ Kleidungsstil dazu beiträgt, weibliche Ideale (Kleinheit, Zartheit) zu betonen.

Ein Beispiel der Ambivalenz im Bereich des Status ist die Neigung einer lang etablierten patrizischen Klasse, die mit einer aufstrebenden Schicht Neureicher konfrontiert wird, Objekte zu bevorzugen, deren Geldwert gering ist, die aber entweder eine „vornehme Schlichtheit“ ausdrücken oder ihren Wert aus ihrem Alter und der stetigen Nutzung innerhalb derselben Familie („altes Geld“) beziehen.<sup>311</sup> Solche kalkulierten Brüche mit geltenden Regeln des Code (teuer = hoher Status) finden sich im Zentrum des modischen Wechsels (wie im übrigen auch in der Kunst). Sie können paradoxerweise auf lange Sicht, die ursprünglichen Regeln beleben und wiedereinsetzen.<sup>312</sup>

Andere Regionen, auf denen sich nach Davis die Ambivalenz in Mode ausdrückt, sind Alter, Klasse und Sexualität (keusch/erotisch). Daneben zeigen anthropologische Forschungen deutlich, dass auch ethnische oder religiöse Zugehörigkeit zu diesen Regionen zählen. Vermutlich sind alle Facetten des Individuums betroffen. Dabei

---

<sup>307</sup> Sommer 2012, 259.

<sup>308</sup> Davis 1992, 4.

<sup>309</sup> Davis 1992, 22.

<sup>310</sup> Davis 1992, 25.

<sup>311</sup> Beispiele hierfür finden sich immer dann, wenn der gesellschaftliche Aufstieg auch vielen Individuen aus niedrigeren Klassen möglich ist und sich so eine wohlhabende Mittelschicht bildet, wie beispielsweise im römischen Reich, im Großbritannien der Regencyperiode und viktorianischen Zeit oder im Frankreich der 1950iger Jahre.

<sup>312</sup> Davis 1992, 23, Anm.3.

werden besonders diejenigen Teile der individuellen Identität berücksichtigt, die einen kollektiven Charakter haben, d. h. die sozialen Identitäten.<sup>313</sup>

Die Ambivalenz und Veränderung der kollektiven sozialen Identität von Gesellschaften und der einzelnen sozialen Identitäten von Gruppen ist folglich die Quelle und treibende Kraft hinter den Veränderungen, die wir Mode nennen.<sup>314</sup>

### IV.3 Mode in der römischen Periode?

Die Forschung zur Mode ging lange davon aus, dass diese Phänomen erst im dem ausgehenden Mittelalter (14./15. Jh. n. Chr.) entstanden ist. Dabei wird für ältere Kulturen wie auch für vormoderne Kulturen anderer Weltteile eine Statik angenommen, die Kleidung zwar als Kommunikationsmittel nutzt, Mode aber nicht kennt.<sup>315</sup> Diese traditionelle Kleidung wird als über einen langen Zeitraum gleich bleibend beschrieben und meist als ‚Tracht‘ bezeichnet. Der Grund für das Fehlen modischer Entwicklungen wird im Fehlen der Ambivalenz sozialer Identitäten vermutet.<sup>316</sup>

Diese Annahme zeigt aber nur, wie wenig die kulturellen Voraussetzungen antiker Kulturen in der Forschung zur Mode bekannt waren oder verstanden wurden. Gerade die uns durch eine literarische Überlieferung bekannten antiken Kulturen (u. a. die römische, griechische und jüdische) zeigen einen hohen Grad der Ambivalenz von Identitäten und dadurch bedingter Besorgtheit über die Aussagen der Kleidung. Dies hatte den Schriftquellen zufolge einen hohen Symbolwert verschiedener Kleidungsstücke zur Folge, wie Ursula Rothe zeigen konnte:

*„Sartorial symbolism was used to a much greater degree by the Romans than any modern society I am aware of. Anulo aureo donari was to acquire equestrian rank; to assume the sagum was to prepare for war; a common ditty sung to celebrate the subjugation of the Gauls described them as having taken off their trousers and replaced them with the laticlavus. Stolata was a common adjective used to denote female respectability, togata was its antonym. [...] In his list of markers of Roman culture taken on by the Britons, Tacitus claims that the Roman style of dress came to be worn and the toga could be seen everywhere. In Naturalis Historia, Pliny identifies Transalpine Gaul as Gallia Bracata, trousers being for him the distinguishing mark of the identity of the Transalpine Gauls. Recent studies, largely based on literary evidence of the role of dress in the functioning of the social order in Roman Italy reveal a society practically obsessed with appearances and dress.“<sup>317</sup>*

Ein weiterer Grund für die Vermutung, es hätte in der Antike keine Moden gegeben, liegt in der Schnelllebigkeit des Phänomens. Im Allgemeinen werden in der Forschung mit Moden kurzfristige Äußerungen des Zeitgeistes beschrieben, die rasch aufeinander

<sup>313</sup> Davis 1992, 25-28.

<sup>314</sup> Davis 1992, 21.

<sup>315</sup> Davis 1992, 28. - Belfanti 2009. – Reinhard 2006, 120.

<sup>316</sup> Davis 1992, 28-29.

<sup>317</sup> Rothe 2009, 9. Genannte Studien: Cleland et al. 2005, Edmonson/Keith 2008. Text ditty (Liedchen): *„Galli bracae deposuerunt, latum clavum sumpserunt“* Freie Übersetzung Harlow: *„They’ve put those Gallic trousers down, they put on a purple-bordered citizen gown“* Harlow 2004, 48.

folgen. Dies war in der Antike nicht der Fall. Allerdings wird hier das Phänomen Mode mit seinem „Transportmittel“ verwechselt. Die Schnellebigkeit der Moden ist abhängig von der Schnelligkeit, mit der Bilder kommuniziert werden können. Die Verbreitung von Moden ist sehr stark vom Erfahren oder Sehen von durch andere Menschen getragenen Kleidungsstücken abhängig. Dies kann direkt geschehen, dann wird die neue Mode an einer lebenden Person wahrgenommen. Es kann aber auch anhand von Bildern geschehen, die einen möglichst umfassenden Eindruck von den verschiedenen Eigenschaften der Kleidung (Schnitt, Fall, Farbe) vermitteln. Der Zeitpunkt, der im Allgemeinen als Beginn der Mode in Europa genannt wird, das 14.-15. Jh. n. Chr., lässt eine Beschleunigung der verschiedenen Modezyklen erkennen.<sup>318</sup> Diese ist vermutlich mit der zunehmenden Verbreitung des Holzschnittes und damit von Abbildungen modisch gekleideter Frauen und Männer (wiewohl oft Heilige dargestellt sind) in Verbindung zu bringen ist.

Wegen der relativ langsamen Verbreitung von Bildern, auf denen Menschen in der neuesten Mode abgebildet waren und der relativ zur Gesamtbevölkerung nur kleinen Anzahl von Menschen, die von Ort zu Ort reisten, konnten sich Moden in der Antike nur langsam innerhalb des kulturellen Raumes des römischen Reiches verbreiten. Ein Beispiel eines relativ langsamen Wandels der Mode in der römischen Männerkleidung, der sich anhand von erhaltenen Abbildungen dennoch fassen lässt, ist der allgemeine Wandel von Tuniken mit kurzen, sogenannten „Scheinärmeln“ des 1. und 2. Jh. n. Chr. zu den Tuniken mit bis zum Handgelenk reichenden, schmalen Ärmeln (*tunica manicata*) des 3. und 4. Jh. n. Chr.<sup>319</sup>

Ein Vorbild eines schnelleren Modewandels stellen die mindestens einmal pro Generation wechselnden Frisuren der Kaiserinnen dar.<sup>320</sup> Sie wurden auf Münzbildern innerhalb weniger Jahre im ganzen Reich verbreitet und offenbar durch die Damen der besseren Gesellschaft kopiert, wie an vielen weibliche Portraitzöpfe der römischen Periode sichtbar ist. Moden in Kleidung und Fibelschmuck waren aber offenbar auch lokal und lassen sich in verschiedenen Provinzen des römischen Reiches nachweisen, wie Ursula Rothe zeigen konnte.<sup>321</sup>

#### **IV.4. Kleidung und Ausrüstungsgegenstände von Kriegerern und Soldaten**

Studien zur sozialen Bedeutung der Kleidung von Soldaten und zum Einfluss, den Mode auf die Kleidung und Ausrüstung haben konnte, sind bislang selten. Die wenigen Ansätze beschränkten sich chronologisch auf die neuere und neueste Geschichte und thematisch auf Beiträge zu den Uniformen und Orden der Soldaten. Die Kleidung oder Körpermodifikationen von antiken Kriegerern aus sogenannten Kriegergesellschaften wurden ebenfalls in nur wenigen Studien untersucht.<sup>322</sup> Daher kann hier nur sehr allgemein auf diese Aspekte eingegangen werden.

<sup>318</sup> Davis 1992, 28. - Belfanti 2009. – Reinhard 2006, 120

<sup>319</sup> Croom 201, 33-38.

<sup>320</sup> Mannsperger 1998, 29-75.

<sup>321</sup> Rothe 2009. - Rothe 2012. - Rothe 2013.

<sup>322</sup> Treherne 1995. - Kristiansen/Larsson 2005, 225, 227-228. – Jones 2010.

Generell kann festgehalten werden, dass in Gesellschaften, in denen Krieger eine hohe gesellschaftliche Wertschätzung genossen, Waffen und Rüstung zu den Statusmerkmalen dieser Krieger gehörten.<sup>323</sup> Zudem macht der Besitz und die ostentative Zurschaustellung prächtiger Waffen und Rüstung dem Betrachter jederzeit deutlich, dass der Träger ein wohlhabender Mann ist.

Neben Waffen und Rüstung können zahlreiche Körpermodifikationen, Element der Kleidung und andere Gegenstände den Status der Krieger symbolisieren. Hierzu können Tätowierungen und andere dauerhafte Körpermodifikationen (Beschneidung, Piercing) genauso zählen wie Frisuren, Körperbemalung, Kleidungsstücke, und eine Reihe von Gegenständen, die selbst völlig arbiträr sein können, wie z. B. ein Kamm.<sup>324</sup> Von diesen verschiedenen Markern lassen sich nur wenige im archäologischen Fundmaterial identifizieren. Dies gilt auch für die Körperhaltung, Sprache und Gestik, die ebenfalls Ausdrucksweisen des Kriegerstatus sein können.

Der Besitz und die ostentative Zurschaustellung prächtiger Waffen und Rüstung hat nach Jones aber auch einen direkten psychologischen Effekt, der hauptsächlich auf dem Schlachtfeld eine Rolle spielt.<sup>325</sup> Jones vergleicht die kriegerische Zurschaustellung prächtiger Waffen und Rüstung in Analogie mit „display“ (Zurschaustellung) in der Natur. Diverse Tier- und Pflanzenarten nutzen die Zurschaustellung bestimmter Merkmale für verschiedene Ziele, sowohl zur Drohung oder Warnung, aber auch für andere Zwecke wie dem Anlocken von Beute, dem Finden sexueller Partner, dem Verbergen vor Fressfeinden, usw. Für den Vergleich mit der Zurschaustellung auf dem Schlachtfeld sind die Merkmale, die Drohung und Warnung im Tierreich vermitteln am relevantesten.

Jones nennt verschiedene Beispiele wie die Nutzung von leuchtenden Warnfarben durch Insekten und Amphibien, um ihre Giftigkeit zu signalisieren und die aggressive Reaktion auf Bedrohung, bei der das Tier seinen Körperrumfang bzw. seine Körpergröße vergrößert (wie beispielsweise Bären, die sich auf die Hinterbeine stellen – aber auch Amphibien, Reptilien und Vögel). Auch werden bedrohliche Lautäußerungen genutzt, um ein Tier gefährlicher wirken zu lassen.

Alle diese Signale wurden auch nach Jones auch auf dem Schlachtfeld eingesetzt, da ihr Effekt auf Menschen angeboren ist. Dieser Effekt betrifft den Kämpfer genauso wie sein Gegenüber.<sup>326</sup>

Wiewohl sich Jones' Studie mit mittelalterlichen Schlachtfeldern beschäftigt, gilt doch auch für römische Schlachtfelder ähnliches. Die römische Rüstung vergrößerte den Körperrumfang und betonte die Schultern – im Falle des Schienenpanzers verbreiterte sie die Schulter sogar. Die glänzenden Metalloberflächen der Rüstung können mit den

<sup>323</sup> Siehe beispielsweise diverse Artikel in Theuvs/Nelson 2000.

<sup>324</sup> Tätowierung siehe Hesselt van Dinter 2007, 253-255. - Beschneidung: siehe Tignor 1972. – Piercing u. a. siehe Geller 2003. - Gegenstände: Der hölzerne Kamm ist eines der fünf Symbole der Khalsa, der Kriegerkaste der Sikhs. Die anderen sind: ungeschnittenes Haar, ein stählernes Armband, ein bestimmte Form von Unterhose und ein Dolch. Daneben kann der Turban als Symbol der ‚Ehre‘ eines Sikh-Kriegers gelten. Siehe Dhavan 2011, 6, 142.

<sup>325</sup> Im folgenden nach: Jones 2010, 5-9.

<sup>326</sup> Jones 2010, 7-8.

irisierenden Warnfarben von Käfern und anderen Tieren verglichen werden. Dagegen trugen die bunt bemalten Schilde andere leuchtende Warnfarben wie rot und gelb. Imponierendes Aussehen in der Schlacht konnte daher lebensrettend sein. Ein beeindruckend aussehender Soldat oder eine ebensolche Einheit zeigte durch diese Ausstattung ihren Erfolg in früheren Schlachten und betonte so seine bzw. ihre Gefährlichkeit. Der Gedanke dahinter ist, dass ein imponierend ausgestatteter Krieger oder Soldat bereits viele Gegner besiegt und viel Beute gemacht hat. Einem solchen Kämpfer bzw. solchen Einheiten weicht man auf dem Schlachtfeld lieber aus, da sie vermutlich viel Übung haben. Die Absicht imponierender Ausrüstung war daher, den Gegner ‚das Fürchten zu lehren‘ und auf diese Weise die eigenen Überlebenschancen zu erhöhen.

Auch die hörbaren Signale des Schlachtfeldes (Schlachtrufe, Blasinstrumente) werden von Jones mit den Lauäußerungen des Tierreiches verglichen, wobei die Wiederholung des gleichen Rufes zur Identifikation einer Gruppe bzw. Person gedient habe.<sup>327</sup> In einer sehr anschaulichen Passage wird beschrieben, wie bei der Schlacht von Hastings die englischen Soldaten auf die Schilde schlugen und Schlachtrufe ausstießen. Dieses Verhalten vergleicht Jones mit dem stereotypischen Brustschlagen von Gorillas. Diese Handlungen bauen im Menschen Aggression auf und bewirken einen Ausstoß von Adrenalin, sie bereiten damit physisch und psychisch auf die Konfrontation vor.<sup>328</sup> Beim Gegner soll sie Angst bis hin zur Panik erzeugen.

Die Nutzung der Uniform zur Einschüchterung und Betonung der männlichen Form wird in den Studien zu Uniformen des 19. Jh. klar benannt, da Uniformen in dieser Zeit bewusst auf diesen Effekt hin entworfen wurden (bzw. da es uns aus dieser Zeit überliefert ist).<sup>329</sup> Dies ist nach Jones im Gegensatz zu den meisten Studien antiker oder mittelalterlicher Kleidung und Ausrüstung von Krieger und Soldaten.<sup>330</sup>

Allgemein kann festgehalten werden, dass Uniformen von Organisationen eingesetzt werden, um die Gruppenkohäsion zu fördern und die Mitglieder der Gruppe für Befehle empfänglicher zumachen.<sup>331</sup> Studien haben gezeigt, dass das Tragen einer Uniform oder standardisierten Kleidung, Gruppen dazu befähigt, besser zusammen zu arbeiten.<sup>332</sup> Auch sind Individuen in einer gleich gekleideten Gruppe eher bereit, risikofolle Verhaltensweisen zusammen mit der Gruppe oder für sie zu einzugehen.<sup>333</sup>

Uniform und Orden werden als symbolische Stellvertreter der positiven Eigenschaften der (eigenen) Armee beschrieben. Um die unrechtmäßige Aneignung solcher Symbole zu verhindern, wurden sie oft durch komplizierte Vorschriften und Gesetze kontrolliert.<sup>334</sup> Diese erkennen den kommunikativen Wert der Uniformen und Auszeichnungen

---

<sup>327</sup> Jones 2010, 69.

<sup>328</sup> Jones 2010, 78.

<sup>329</sup> Myerly 1996.

<sup>330</sup> Jones 2010, 7.

<sup>331</sup> Tallet 1992, 120.

<sup>332</sup> James/Greenberg 1989. - van Knippenberg 2000.

<sup>333</sup> Hogg/Abrams 1988, 135-156, bes. 140-142.

<sup>334</sup> Burke 2008, 214.

innerhalb des Militärs und der allgemeinen Gesellschaft an. Sie regeln das Tragen der Uniformen und Auszeichnungen in einer Weise, die nach Kasturi mit den Kleiderordnungen des Mittelalters vergleichbar ist, da sie dazu genutzt werden, eine spezifische soziale Hierarchie zu bewahren.<sup>335</sup>

Neben vollständigen Uniformen können auch kleine, aber wesentliche Teile einer Uniform als *pars pro toto* die gesamte Uniform und damit die Gruppe oder Organisation selbst repräsentieren.<sup>336</sup> Moderne Beispiele hierfür sind die inoffiziellen Namen von Einheiten, die sich auf Kopfbedeckungen oder Abzeichen beziehen und so anzeigen, wie stark die Einheit durch diese Uniformelemente repräsentiert wird.<sup>337</sup> Teile der Uniform oder Ausrüstung, welche die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Eliteeinheit kennzeichnen, können zu visuelle Statussymbolen innerhalb einer Armee werden.<sup>338</sup>

In den europäischen Armeen des 18. bis zur Mitte des 19. Jh. spielte das Aussehen einer Armee eine entscheidende und allgemein anerkannte Rolle, die in einigen Fällen sogar so weit ging, dass die Erscheinung als wichtiger bezeichnet wurde als die Kampfkraft.<sup>339</sup> Dies stand in Verbindung mit dem martialischen Eindruck, der auf dem Schlachtfeld und während der Parade die Gegner bzw. die Zuschauer von den überlegenen Fähigkeiten der entsprechenden Einheiten überzeugen sollte. Die Paradedruppen wurden von den Herrschern bewusst eingesetzt, um ausländische Beobachter und ihre Herrscher zu beeindrucken und ihr persönliches Prestige zu steigern. Paraden wurden von besuchenden Monarchen dazu genutzt, die militärische Schlagkraft ihres Gastgebers einzuschätzen und eine ‚splendide Erscheinung‘ war ein Grundprinzip, nach dem dieses Instrument der Macht bewertet wurde. Das Bild der Truppe beeinflusste daher das internationale militärische Renommee des Staates und spielte eine nicht zu unterschätzende Rolle in der internationalen Politik.<sup>340</sup>

Erst mit dem späten 17. Jh. war die Mehrzahl der Kämpfenden auf den europäischen Schlachtfeldern in Uniformen gekleidet und erst im 18. Jh. wurde die Kleidung des Militärs und das Aussehen der Uniformen durch die Bürokratie der entstehenden Staaten detailliert reguliert.<sup>341</sup> Die sechs Funktionen von Uniformen sind nach Laver die Steigerung des individuellen Ansehens, ein negativer Effekt auf die Moral des Feindes, Kennzeichnung auf dem Schlachtfeld, Steigern des *esprit de corps*, Verdeutlichung von Rangunterschieden und Schutz ohne Behinderung.<sup>342</sup>

Militärische Uniformen werden seit ihrem Entstehen von den (Beauftragten der) Herrschenden entworfen, gehorchen aber dennoch Moden.<sup>343</sup> So ist auffällig, dass

---

<sup>335</sup> Kasturi 2012, 1, 14-15.

<sup>336</sup> Joseph 1986, 24-25.

<sup>337</sup> Kopfbedeckung: Green Berets (USA), Blue Caps (GB), Krapovyi beret (RU), Képi blanc (FR), Aardbeien (= rote Barette, NL). – Abzeichen: Bengal Tigers, Black Knots, Death or Glory Boys, Double X (alle GB). - Joseph 1986, 24-25.

<sup>338</sup> Abler 1999, 15.

<sup>339</sup> Myerley 1996, 1, 21.

<sup>340</sup> Myerley 1996, 37.

<sup>341</sup> Abler 1999, 4, 13.

<sup>342</sup> Laver 1969, 63.

<sup>343</sup> Myerley 1996, 34.

Feldzüge und Kriege regelmäßig neue Moden initiieren.<sup>344</sup> Einige der in oder nach einem Krieg oder Feldzug an den Uniformen vorgenommenen Änderungen können sicher mit praktischen Erwägungen verbunden werden, die aus den Erfahrungen des militärischen Alltags in dieser neuen Kriegssituation resultieren. Neue Entwicklungen, auf die mit veränderten Uniformen reagiert wurde, können taktische Natur sein oder aus der Tatsache von Feldzügen in bislang unbekanntem Terrain oder Klima resultieren. Ein großer Teil solcher Änderungen hat jedoch wenig oder nichts mit praktischen Erwägungen, und dagegen viel mit Konzepten von militärischer Ehre und Zurschaustellung (*display*) zu tun.

Dabei sind militärische Moden außergewöhnlich imitierend – insbesondere in schmückenden Details.<sup>345</sup> Dies gilt sowohl innerhalb einer Armee, in der die Kleidung erfolgreicher Einheiten kopiert wird, wie auch zwischen den Armeen verschiedener Nationen. Hier wird die Armee, die als „die Beste der Welt“ gilt, von weniger erfolgreichen Armeen kopiert.

Neben Orden sind auch Uniformen oder Ehrenzeichen, die Einheiten nach Schlachten oder Feldzügen verliehen werden, Teile der militärischen Memorialkultur. In dieser soll meist der Mut und die Standfestigkeit der betreffenden Einheit überliefert werden. Hierbei ist nicht entscheidend, ob die Einheit bei einem bestimmten Ereignis siegreich war. Wichtiger ist, dass ihr Verhalten als „ehrevoll“ angesehen wird.

Zu dieser Memorialkultur gehören sowohl Zeichen, deren Aussehen nicht direkt mit dem Ereignis verbunden ist (Ehrenkordel, Abzeichen) wie solche, die direkter mit dem zu memorierenden Einsatz verbunden sind (z. B. blutrote Farbe von Uniformteilen). Die stärksten Symbole sind jedoch solche, die dem Gegner direkt abgenommen wurden. Als Beispiel kann hier die Bärenfellmütze der British Grenadier Guards gelten, die nach der Schlacht von Waterloo von den Grenadieren der französischen kaiserlichen Garde übernommen wurde.<sup>346</sup> Aber auch die Uniformen – oder Uniformteile – von anderen Einheiten, die sich im Feld gegen die eigene Armee ausgezeichnet hatten, wurden übernommen.<sup>347</sup>

Dem Gegner Waffen und Statussymbole wegzunehmen, entwapfnet ihn nicht nur, sondern ist auch eine sehr effektive Erniedrigung. Gleichzeitig wird der Status des Siegers hierdurch erhöht, insbesondere, wenn der Gegner respektiert und gefürchtet war. Dieses Konzept ist von allen kriegerischen Auseinandersetzungen bekannt und stellt ein anthropologisches Kontinuum dar.<sup>348</sup>

Weitere Inspirationsquellen für die modische Veränderung von Uniformen waren als besonders kriegerisch geltenden Völker oder Stämme, die in den Randgebieten von Imperien lebten und von diesen als irreguläre Einheiten genutzt wurden.<sup>349</sup> Eine der bekanntesten und am meisten kopierten Uniform eines solchen Volkes ist die Uniform der Husaren.<sup>350</sup> Die ursprünglichen Husaren waren eine hauptsächlich von den Ungarn

---

<sup>344</sup> Myerley 1996, 34.

<sup>345</sup> Abler 1999, 16.

<sup>346</sup> Fraser 1998, 14.

<sup>347</sup> Myerley 1996, 37.

<sup>348</sup> Sanders 2008, 138, 140.

<sup>349</sup> Abler 1999, 23.

<sup>350</sup> Abler 1999, 23.

gegen die Türken eingesetzte Reiterei, die ab 1481 schriftlich nachgewiesen ist.<sup>351</sup> Im Laufe der folgenden Jahrhunderte entwickelte sie sich zu einer sehr erfolgreichen leichten Reiterei, welche die typischen Aufgaben dieser Truppenart - Aufklärung und leichte Scharmützel, sowie das Aufrechterhalten der Kommunikationslinien - hervorragend erfüllen konnte. Das habsburgische Imperium war das erste, das im späten 17. Jh. Husaren in seine Armee integrierte, aber andere Staaten folgten bereits wenige Jahre später.<sup>352</sup> Die in fast allen europäischen Armeen aufgestellten Husarenregimenter bestanden zunächst zum größeren Teil aus Soldaten der entsprechenden Gebiete des Balkans.<sup>353</sup> Die Uniform und Frisur (Zöpfe, langer Schnurrbart) dieser Truppen rezipierte Elemente der ungarischen Volkstrachten des späten 17. Jh.<sup>354</sup> Schon bald wurden jedoch in den verschiedenen europäischen Staaten auch Einheimische in diese Regimenter aufgenommen, so dass der ethnische Charakter rasch verloren ging.<sup>355</sup> In einer weiteren Entwicklung wurden auch in einigen Ländern Husarenregimenter aufgestellt, ohne dass jemals Soldaten aus dem Balkan angeworben worden waren.<sup>356</sup> Ähnlich sind die Entwicklungen bei den Uniformen der Ulanen, Kosaken und Zouaven, die ebenfalls in vielen europäischen Armeen (und von beiden Seiten des amerikanischen Bürgerkrieges) übernommen wurden.<sup>357</sup> In allen Fällen wurde die Tracht oder Uniform der entsprechenden Einheiten schnell mit ihrer wahrgenommenen Tollkühnheit und dem Erfolg auf dem Schlachtfeld gleichgesetzt.

Die schottischen Regimenter wurden von der britischen Armee aus zwei Gründen aufgestellt. Zum einen zur Befriedung der Highlands (durch den Einsatz der jungen Männer an anderen Grenzen) und zum anderen wegen des martialischen Rufes der Männer der Highland-Stämme.<sup>358</sup> Die Aufstellung von Regimentern der Gurkhas und Sikhs im britischen Empire bzw. der Kosaken im zaristischen Russland hatte vergleichbare Gründe.<sup>359</sup> Elemente der Tracht dieser Stämme wurden in die Uniformen der entsprechenden Einheiten integriert.<sup>360</sup>

Die Übernahme spezifischer Kleidungselemente der lokalen Kleidung einer Grenzbevölkerung bzw. eines Feindes durch Angehörige einer imperialen Armee hängt nach Abler neben der Anerkennung der martialischen Qualitäten dieser Gruppen auch mit dem Status und Prestige einer Truppe bzw. des einzelnen Soldaten/Offiziers innerhalb einer imperialen Armee zusammen.<sup>361</sup> In dieser wird eine kämpfende Truppe höher gewertet als solche, die im Inneren des Reiches stationiert waren (Paradetruppen). Der visuelle Nachweis einer solchen Position kann durch das Aneignen einzelner Kleidungselemente der Grenzbevölkerung bzw. des Feindes erbracht werden.<sup>362</sup>

---

<sup>351</sup> Rogers 2010, 306.

<sup>352</sup> Abler 1999, 24, 28-29.

<sup>353</sup> Abler 1999, 28.

<sup>354</sup> Abler 1999, 26-28, i

<sup>355</sup> Abler 1999, 28, 32-33.

<sup>356</sup> Cowley/Parker 1996, 215. Die am weitesten vom Ursprungsgebiet entfernte Rekrutierung war wohl die eines Regimentes in Indonesien, der Java Husaren. Abler 1999, 39.

<sup>357</sup> Cowley/Parker 1996, 111. - Abler 1999, 47-65, 99-110.

<sup>358</sup> Abler 1999, 67-72. - James 2011, 146.

<sup>359</sup> Abler 1999, 89. - James 2011, 146.

<sup>360</sup> Abler 1999, 69-70.

<sup>361</sup> Im Folgenden nach Abler 1999, 8.

<sup>362</sup> Abler 1999, 143-144.

Ein weiterer Schritt bei der Integration von (Teilen von) Trachten einheimischer Stämme/Völker des Grenzlandes die als zunächst irregulärer Truppen in einer imperialen Armee kämpfen, ist die Transformation dieser Tracht in eine stilisierte und aufwändige Form, die zur regulären Uniform der in die Armee integrierten Einheiten wird.<sup>363</sup> Diese modifizierte Tracht wurde von Einheiten getragen, deren militärische Rolle der Rolle der Truppe/des Volkes ähnelte, deren Tracht sie übernahmen, beispielsweise wurde die Husarentracht durch andere leichte Reiterei übernommen.

In einem dritten Schritt können nach Abler einzelne Elemente selbst den Charakter eines generellen militärischen Symbols bekommen und so Soldaten im Allgemeinen charakterisieren, anstatt nur eine bestimmte Einheit.<sup>364</sup> Ein Beispiel hierfür sind Litzen, die ursprünglich nur bei Husarenregimentern verwendet wurden und heute noch auf den Uniformen vieler Nationen zu sehen sind. Ein entscheidendes Element bei allen drei Schritten der Übernahme ist die Reputation der jeweiligen Truppen. Nur wenn diese als martialisch und siegreich empfunden wird, werden die Kleidung oder Elemente der Kleidung übernommen.<sup>365</sup> Interessanterweise bestand bezüglich den Uniformen kolonialer Einheiten die Tendenz, die Trachten eines Volkes aus den Grenzgebieten des Imperiums auch den Einheiten der Völker anderer Grenzgebiete als Uniform zu geben. Dies wird von Abler mit einer eurozentristischen Sehweise in Verbindung gebracht, nach der alle Völker an den Rändern der Zivilisation gleich sind.<sup>366</sup>

Vor der Entwicklung von Nationalstaaten mit Massenarmeen und dem regelhaften Einsatz von Kanonen und Gewehren auf dem Schlachtfeld (deren Folge Pulverdampf war), waren Uniformen – die sich vermutlich zunächst aus finanziellen Gründen entwickelten – nur für Garderegimenter üblich, und auch bei diesen bestanden sie oft nur aus Jacken.<sup>367</sup> In den Armeen des Mittelalters und der frühen Neuzeit trug die Mehrheit der Soldaten entweder „normale“, d. h. Zivilkleidung oder wurde auf Kosten und nach dem Geschmack der jeweiligen Anführer einer Einheit gekleidet.<sup>368</sup> In der Schlacht wurden von den Soldaten zur Unterscheidung von Freund und Feind so genannte Feldzeichen getragen, die aus Halstüchern, Schärpen oder manchmal auch nur Zweigen oder Farn bestanden.<sup>369</sup>

Im Mittelalter bestanden Armeen zum größten Teil aus temporär rekrutierten Gefolgsleuten, die nach Ablauf des Feldzuges in ihre Heimat und ein ziviles Leben zurückkehrten. Ab dem Spätmittelalter kamen zunehmend Söldner auf, die als Infanteristen in einem durchorganisierten Massenheer freiwillig und gegen Bezahlung dienten. Den Beginn machten im 15. Jh. die Schweizer Reisläufer, gefolgt von den Landsknechten des 16. Jh.<sup>370</sup> Beide Gruppen können als professionelle Soldaten betrachtet werden, die das Kriegshandwerk als ihren Beruf ansahen.<sup>371</sup>

---

<sup>363</sup> Abler 1999, 73-930

<sup>364</sup> Abler 1999, 154.

<sup>365</sup> Abler 1999, 155.

<sup>366</sup> Abler 1999, 155.

<sup>367</sup> Hale 1985, 163-164. - Tallet 1992, 120.

<sup>368</sup> Von Seggern 2003, 73, 75.

<sup>369</sup> Hale 1985, 163-164. - Tallet 1992, 120. – von Seggern 2003, 73-75.

<sup>370</sup> Von Seggern 2003, 30-35.

<sup>371</sup> Hale 1985, 127-129.

Sowohl die Reisläufer wie die Landsknechte wurden auch von außen als eigene soziale Gruppe wahrgenommen, und dies drückte sich am sichtbarsten durch ihre Kleidung aus.<sup>372</sup> Während die von den Söldnern getragenen Moden im Laufe des 15. und 16. Jh. wechselten, bleiben einige Elemente bestimmend<sup>373</sup>: Das erste ist die starke Farbigkeit der Kleidung, d. h. die Stoffe der Kleidungsstücke waren in sehr auffälligen (und teuren) Farben gefärbt. Die Farbigkeit wurde durch zwei weitere Elemente unterstützt und betont: Zum einen durch die starke Schlitzung der Kleider, mit deren Hilfe die darunter getragenen, andersfarbigen Stoffe sichtbar wurden und durch das so genannte *Mi-parti*, bei dem die Kleidungsstücke farblich entlang der vertikalen Körpermittellinie geteilt wurden.

Ein weiteres Element war die zunehmende Weite der Kleidung, deren Höhepunkt die ab 1550 übliche geschlitzte Pluderhose war, bei der aus den Schlitzten der darunter liegende Stoff hervorquoll.<sup>374</sup> Ebenfalls typisch war der stark betonte Hosenlatz, die so genannte Schamkapsel. Diese war oft mit Schleifen und Stickereien geschmückt und mit Material ausgestopft. Alle Elemente dieser Kleidung - die vielen und hellen Farben, der verschwenderische Umgang mit Stoff - waren teuer, aber die Schamkapsel war daneben auch ein deutliches sexuelles Signal. Diese wurden durch den in den bekannten Darstellungen überlieferten körperlichen *habitus* der Landsknechte noch verstärkt, der von Hale als „*sexually aggressive strut*“ bezeichnet wird.<sup>375</sup>

Die Quellen weisen das Entstehen der meisten dieser Elemente den städtischen Oberschichten in Norditalien zu.<sup>376</sup> Nur die Pluderhose kann als eigenständige Mode der Landsknechte angesehen werden, die sich von dieser Gruppe aus in die Männermode verbreitete.<sup>377</sup> Nach von Seggern entwickelte sich die Mode der Landsknechte analog zu ihrer Selbsterfahrung als Gruppe: „Am Anfang des 16. Jh. besaßen die Landsknechte noch kein ausgeprägtes Standesbewusstsein, sie orientierten sich daher an den allgemeinen modischen Erscheinungen. Mit dem Beginn der gesellschaftlichen Eigenständigkeit, ab etwa 1530, geht die Ausprägung eines eigenen Kleidungsstils einher, der sich vor allem in den weitgeschnittenen [sic] Kleidungsstücken und deren starker Schlitzung ausdrückt. [...] Nach der Jahrhundertmitte wussten sie, dass sie eine eigenständige, politisch einflussreiche Gruppe bildeten. Sie brachten dieses Bewusstsein u. a. in ihrem aufwendigsten und auffälligsten Kleidungsstück, der Pluderhose, zum Ausdruck.“<sup>378</sup>

Die Hauptelemente der Söldnerkleidung, aber auch die anderen, schneller wechselnden Moden, waren wie bereits bemerkt, alle teuer und waren in der ständischen und durch Kleiderordnungen stark vestimentär strukturierten Gesellschaft der Zeit ursprünglich der Oberschicht vorbehalten. Die Aneignung dieses extravaganten Kleidungsstils durch die

---

<sup>372</sup> Von Seggern 2003, 54.

<sup>373</sup> Im Folgenden nach von Seggern 2003, 54-76.

<sup>374</sup> Von Seggern 2003, 64.

<sup>375</sup> Hale 1985, 127. – von Seggern 2003, 49.

<sup>376</sup> Von Seggern 2003, 69, 71-72.

<sup>377</sup> Von Seggern 2003, 67.

<sup>378</sup> Von Seggern 2003, 67-68.

Landsknechte, die zum größten Teil den Unterschichten entstammten, wurde als besonders provokant erfahren und wird in den schriftlichen Quellen der Zeit mit entsprechend großer Missbilligung beschrieben.<sup>379</sup>

Die Beschreibung der verschiedenen Moden verdeutlicht, dass der Kleidungsstil der Landsknechte sie zwar deutlich von anderen gesellschaftlichen Gruppen abgrenzte, jedoch war eine Unterscheidung zwischen den verschiedenen Parteien auf dem Schlachtfeld – wie sie eine Uniformierung ermöglichen würde - nicht gegeben.<sup>380</sup> Den Kriegs- und Werbeherren war es nach von Seggern gar nicht möglich oder daran gelegen, ihren Söldner eine so weitgehend einheitliche Kleidung vorzuschreiben, wie sie eine Uniformierung suggeriert. Ihnen fehlten hierzu die finanziellen Mittel, überdies wechselten die Söldner häufig die Seiten. Bis auf wenige Ausnahmen wurden die gegnerischen Kriegsparteien auf dem Feld – wie bereits genannt - durch unterschiedliche Feldbinden oder andere Abzeichen gekennzeichnet.<sup>381</sup>

Eine Unterscheidung der einzelnen Einheiten war nicht auf allen Ebenen gegeben und fand meist in Form von Identifikationsobjekten wie einer Fahne oder der Kleidung bzw. Ausrüstung der Trompeter und Trommler statt.<sup>382</sup>

Die Ränge innerhalb einer Truppe wurden nach von Seggern zum größten Teil durch die für ihr Amt nötige Ausstattung oder Attribute (Fahne, Instrument) gekennzeichnet. Nur einige höhere Chargen wurden durch mit ihrem Amt unverbundene Symbole gekennzeichnet, wie Amtsketten, Kommandostäben, Schärpen oder eine besonders prächtiger Ausrüstung.<sup>383</sup>

Während den Kriegsherren die Einheitlichkeit der Kleidung gleichgültig war, war die einheitliche Bewaffnung und Ausrüstung der Soldaten eine Grundanforderung. Diese war nicht einfach zu erfüllen, da die Söldner ihre Kleidung und Ausrüstung selbst bezahlten. Sie konnten sie auch von ihrem Anführer geliehen bekommen und durch Abzüge von ihrem Sold abbezahlen.<sup>384</sup> Dabei muss angemerkt werden, dass von einer *gleichwertigen* Ausrüstung auszugehen ist, im Gegensatz zu einer völlig gleich aussehenden.

Im Spanisch-Niederländischen Krieg (1568-1648) bestanden die durch die spanische Seite eingesetzten Einheiten aus freiwillig Angeworbenen aus unterschiedlichen Ländern, wobei sorgfältig darauf geachtet wurde, dass die Männern nicht nur Söldner waren, sondern auch aus Gebieten kamen, die loyal zur Habsburger Krone standen.<sup>385</sup> Diese Truppen wurden durch die spanische Krone eingekleidet, wobei Parker festhält, dass jeder Soldat in aktivem Dienst einen kompletten Anzug (Mantel, Jacke, Kniehosen, Hemd, Unterwäsche und Strümpfe) und ein Paar Schuhe pro Jahr verbrauchte.<sup>386</sup>

---

<sup>379</sup> Hale 1985, 127-128.

<sup>380</sup> Von Seggern 2003, 73.

<sup>381</sup> Von Seggern 2003, 73-74.

<sup>382</sup> Von Seggern 2003, 74.

<sup>383</sup> Von Seggern 2003, 74-75.

<sup>384</sup> Von Seggern 2003, 47-49, 76.

<sup>385</sup> Parker 1972, 29. Die Ausnahme hiervon bildeten die Soldaten von den britischen Inseln.

<sup>386</sup> Parker 1972, 164-165.

Die spanische Regierung hatte große Mühe, die Soldaten entsprechend zu versorgen und ließ verschiedentlich Verträge über die Kleidung der Truppen ausfertigen. Hierbei musste der Vertragsnehmer einen ihm gezeigten kompletten Anzug (siehe oben) in zwei Größen kopieren, und zwar in Stückzahlen von tausend oder mehr.<sup>387</sup> Parker bemerkt, dass keinerlei Einfluss auf die Vertragsnehmer bezüglich der Farbe der Anzüge genommen wurde.<sup>388</sup> Es ist daher anzunehmen, dass sie verschiedene Farben hatten. Die Feldzeichen Spaniens (ein Andreaskreuz und ein rotes Band, Tuch oder eine rote Feder am Hut) wurde als ausreichend zur Unterscheidung auf dem Schlachtfeld gesehen. Man war der Ansicht, dass die Kampfkraft der Männer durch Uniformen geschwächt würde: *„There has never been a regulation for dress and weapons in the Spanish infantry because that would remove the spirit and fire which is necessary in a soldier. It is the finery, the plumes and the bright colours which give spirit and strength to a soldier so that he can with furious resolution overcome any difficulty or accomplish any valorous exploit.“*<sup>389</sup> Es scheint, dass diverse spanische Einheiten (*tercio*) für einen bestimmten Kleidungsstil bekannt waren, ein bestimmter *tercio* für ihre schwarze Kleidung, die ihnen den Spitznamen „Küster“ einbrachte, während ein anderer *tercio* so extravagant gekleidet waren, dass sie als Dandies bezeichnet wurden.

Das wichtigste Motiv individueller Kleidung von Kriegerern und Soldaten ist sozialer Art und mit der Kriegsführung aus der Nähe und dem direkten Kontakt zum Gegner verbunden (siehe oben): Zum einen ist bei einer individuellen Erkennbarkeit des Soldaten sicher gestellt, dass besonders mutige Handlungen dem Richtigen zugeschrieben und entsprechend belohnt werden. Die Bedeutung dieser Begründung wird durch ihre stete Wiederholung in den Quellen deutlich.

Zum anderen ist ein reich gekleideter Krieger oder Soldat immer auch ein erfolgreicher Krieger oder Soldat, der bereits viele Gegner besiegt und viel Beute gemacht hat. Einem solchen Kämpfer weicht man auf dem Schlachtfeld lieber aus, da er vermutlich viel Übung hat. Dies gilt auch für ganze Einheiten.

Auch waren Armeen, die gut mit Kleidung versorgt waren, meist auch gut mit anderen wichtigen Dingen wie Essen oder Munition, versorgt. Es lohnt sich also sowohl für den einzelnen Soldaten, den Gegner auf diese Art zu beeindrucken, als auch für eine gesamte Armee.

Die beiden genannten Funktionen – Erkennbarkeit und Abschreckung - von reicher Kleidung und kostbaren Ausrüstungsgegenständen sind meiner Ansicht der Hintergrund für die reiche Ausstattung im Kampf von sowohl Soldaten als auch Kriegerern der verschiedensten Kulturen, die in direktem Kontakt zum Gegner kämpften.

Eine andere Wirkung von Kleidung ist ihr Einfluss auf die Haltung und den Bewegungsablauf eines Menschen. Denkt man an die Art, wie Frauen von hohem Status in verschiedenen Kulturen durch Kleidung dazu gebracht werden, mit kleinen und unsicheren Schritten zu gehen, so wird unmittelbar deutlich, dass hiermit ein weibliches Ideal dieser verschiedenen Kulturen zum Ausdruck kommt.

---

<sup>387</sup> Parker 1972, 164.

<sup>388</sup> Parker 1972, 164.

<sup>389</sup> Parker 1972, 164.

Im Gegensatz hierzu zielt männliche Kleidung in den meisten Kulturen auf eine besonders gerade und aufrechte Haltung, bei der die Schultern zurückgenommen und die Brust heraus gesteckt wird. Diese Haltung vergrößert und verbreitert den Körper optisch und dieser Effekt wird zur Demonstration von Macht und Dominanz nicht nur von Männern, sondern auch von männlichen Tieren vieler Arten verwendet.<sup>390</sup>

Dies gilt auch für die römische Kleidung, für die sich die *toga* als Beispiel anführen lässt.<sup>391</sup> Eine *toga* bestand aus einer sehr langen und schweren Bahn Wollstoff, die auf eine bestimmte Weise um den Körper gewickelt, aber nicht befestigt wurde. Sie konnte nur mit Hilfe von mindestens zwei Dienern angelegt werden und die sorgfältige Drapierung der Falten war ausgesprochen wichtig. Da diese bei heftigeren Bewegungen ins Rutschen gerieten, sorgte die *toga* so für eine aufrechte Haltung, einen würdigen Gang und gemessene Gestik.<sup>392</sup> Besonders auffällig ist der Ausdruck einer besonders männlichen Körperhaltung in den Togastatuen, die die *toga* ohne Eingriff ihres Trägers perfekt drapiert zeigen und zum anderen die aufrechte und breitschultrige Haltung im Gegensatz zu Darstellungen von Männern im *pallium*.<sup>393</sup>

Gürtel sind als besondere, ja beinahe magisch zu nennende, Kleidungsstücke schon aus den ersten historischen Quellen der klassisch antiken Kulturen des Mittelmeerraumes und Vorderen Orients bekannt.<sup>394</sup> Daneben werden sie ähnlich auch von vielen außereuropäischen Kulturen beschrieben. Hierbei hat der Gürtel, dessen Hauptfunktion nicht in der Bedeckung großer Körperflächen liegen kann, eine breit gefächerte Palette von symbolischen Bedeutungen.

So trennt er in vielen Kulturen den Körper in zwei unterschiedlich bewertete Teile; einen oberen, rational-menschlichen und positiv besetzten und einen unteren, instinkthaf-tierischen und negativ besetzten.<sup>395</sup> Auch scheint der biblische Ausdruck „sich die Lenden zu gürteln“ im Sinne von „sich vorbereiten auf etwas Unangenehmes“ auf einer anthropologischen Konstante zu beruhen.<sup>396</sup> Hierin wird das Gefühl des „sich Zusammenreißen“ beschrieben und somit eine innere Anspannung, mit deren Hilfe man hofft, die negative Situation zu überstehen.

Daneben unterscheiden sich die symbolischen Bedeutungen stark je nach Geschlecht des Trägers. Bei Männern ist der Gürtel meist im Zusammenhang mit seiner Funktion als Befestigung für Waffen – hauptsächlich das Schwert – ein kriegerisches Statussymbol.<sup>397</sup> Als übertragene Bedeutung wird der Gürtel auch selbst zum Statussymbol und verkörpert Macht.<sup>398</sup> In den verschiedenen antiken Kulturen des heutigen Iran war der Gürtel auch

---

<sup>390</sup> Davies 2005, 122.

<sup>391</sup> Davies 2005.

<sup>392</sup> Goette 2013, 42-47.

<sup>393</sup> Davies 2005, 123-127. Interessanterweise zeigen die Statuen von Frauen im weiblichen Pendant zur *toga*, der *stola* diese stets mit einer Hand an der *stola* zupfend.

<sup>394</sup> Schopphoff 2009, 90-104.

<sup>395</sup> Schopphoff 2009, 191-195.

<sup>396</sup> Der Ausdruck wird für beide Geschlechter verwendet. Siehe Schopphoff 2009, 90-91.

<sup>397</sup> Schopphoff 2009, 105-111, 234-239..

<sup>398</sup> Schopphoff 2009, 91, 112-113.

das physische Symbol der Verbindung zwischen einem Vasall und seinem Herrn und wurde in Investiturzeremonien eingesetzt.<sup>399</sup>

#### IV.4. Zusammenfassung

Kleidung kann demnach als wesentliches Medium für die Definition, Konstruktion und Kommunikation der Identität von Individuen und Gruppen angesehen werden. Die Ambivalenz der verschiedenen sozialen Identitäten eines Individuums führt dazu, dass es bei der individuellen Zusammenstellung des Ensembles zwischen verschiedenen Signalen oszilliert, die einander verstärken, modifizieren oder selbst widersprechen können.

Eine Untergruppe des Codes der Kleidung bilden die Codes der Mode, da Mode ohne Kleidung (oder andere Körpermodifikationen) nicht existieren kann, KleidungsCodes aber ohne Mode bestehen können. Solche modelosen KleidungsCodes würden langfristig dieselben Aussagen zu sozialen Identitäten machen, ein Umstand, der ‚Tracht‘ genannt wird.<sup>400</sup> Moden sind kurzfristige Manifestationen in einem kontinuierlichen sozialen Prozess der Definition und Konstruktion von sozialen Identitäten. Hierbei bauen sich in der Gesellschaft – oder einer sozialen Gruppe - über einen längeren Zeitraum Spannungen bezüglich ihrer Wertvorstellungen und Ziele auf, die dann plötzlich in eine neue Mode umgesetzt werden. Spezifische KleidungsCodes artikulieren die Identität einer Gruppe und sind ein sozial wirksamer Ausdruck ihrer Lebensumstände, der sowohl an die Außenwelt wie an die Eigensicht der Mitglieder gerichtet ist. Diese Prinzipien gelten für alle komplexen Gesellschaften, wozu eine Reihe der antiken Gesellschaften zweifellos gehört.

Armeen vertrauen in der Schlacht und in Friedenszeiten nicht nur auf ihre kämpferischen Fähigkeiten, sondern auch auf ihr Aussehen. Ein besonders eindrucksvolles Aussehen trägt sowohl für die Armee, bzw. Einheit als auch für den individuellen Soldaten dazu bei, den Gegner zu verunsichern. Dies wird erreicht, durch den mit einem glänzenden Erscheinungsbild verbundenen Eindruck erfolgreicher Professionalität.

Zudem erhöhte ein solches Erscheinungsbild ‚seiner‘ Armee das Prestige des Staates, des Herrschers und des Individuums in dieser Armee. Dabei werden die Uniformen und Accessoires als besonders martialisch geltender Gruppen übernommen, um von ihrem Furcht erregenden Ruf zu profitieren.

Ein weiteres Merkmal soldatischer Kleidung und Ausrüstung ist der Ausdruck, den die soldatische Memorialkultur in diesen Kommunikationsmitteln findet. Die Erinnerung an bestimmte Ereignisse in der ‚Biographie‘ einer Einheit wird u. a. durch Veränderungen der Kleidung aufrechterhalten und so die Identität der Einheit gestärkt.

---

<sup>399</sup> Widengren 1968, 140-146.

<sup>400</sup> Allerdings stellt sich die Frage, ob die Existenz solcher Trachten nicht hauptsächlich damit zusammenhängt, dass die als statisch beschriebenen KleidungsCodes nicht lange genug und genau genug beobachtet wurden. Nimmt man die europäischen Trachten als Beispiel, so stellt man schnell fest, dass sich ihre soziale Bedeutung und das Aussehen der einzelnen Elemente in den 200 Jahren seit ihrer ersten Beschreibung weitestgehend verändert haben. Siehe auch Harlow 2004, 46.

Während Uniformen eine Entwicklung des 17. Jh. sind, setzten sich bereits die Söldner der großen Infanterieheere der frühen Neuzeit vestimentär von den Zivilisten ab. Sie bevorzugten Kleidung, die bezüglich ihrer Qualität (Farbigkeit, Stoffmenge) eigentlich ihrem Stand nicht entsprach. Da sie jedoch von den Kleiderordnungen ausgenommen waren, konnte der Zustand durch die Zivilisten nur beklagt werden.

Die meisten Kleidungsstücke unterstützen eine bestimmte Körperhaltung. Diese ist hauptsächlich durch das Geschlecht und den sozialen Status bestimmt.

Gürtel sind in vielen Kulturen verschiedener Perioden hoch symbolische Kleidungsstücke. Als Waffengurte erhalten sie in den verschiedensten Kulturen ihre Bedeutung durch die an ihnen getragenen Waffen.